



Berichtsband

Jugendabwanderung im ländlichen Raum

*Ein Einblick in die Wanderungsmotive von Jugendlichen aus
Leoben und Bruck-Mürzzuschlag*

C Expertise: Wissenschaftlicher Diskurs und aktueller Forschungsstand zur Thematik

Ausgehend von einem allgemeinen sozialen Wandel, der sich in den westlichen Gesellschaften seit der Industrialisierung vollzogen hat, veränderte sich auch die Lebenssituation der jungen Menschen seit dem Zweiten Weltkrieg bis heute massiv. Insbesondere seit der Bildungsexpansion in den 1960er/1970er Jahren und der Privatisierungswelle in den 1980er Jahren ist ein weiterer Wandlungsprozess deutlich erkennbar: Die Lebensverläufe sind brüchig und Lebensorte fluider geworden. Die Gründe, welche für den Verbleib in der Region oder für den Wegzug sprechen, sind dadurch ebenfalls vielfältiger geworden.

Dieser theoretische Abschnitt soll ein Grundverständnis für den gesellschaftlichen Wandel geben, um die folgenden Argumentationen und weiterführenden Interpretationen darauf aufbauen zu können.

1 Der Lebensentwurf junger Menschen im Wandel

Die Biografie eines Menschen wird in den Natur- und Sozialwissenschaften in unterschiedliche Lebensphasen eingeteilt, wie beispielsweise mithilfe von Entwicklungsstadien oder durch eine Abfolge von einschneidenden Ereignissen im Leben eines Menschen. Letztgenanntes meint, dass sich die westliche Gesellschaft primär an sozialen Übergängen orientiert, die den Beginn oder das Ende eines bestimmten Lebensabschnittes markieren und weniger am Alter selbst. Diese Statuspassagen sind normativ und verändern sich mit der gesellschaftlichen Entwicklung. Heutzutage lässt sich die menschliche Biografie mittlerweile in acht Lebensabschnitte unterteilen:

Abb. 13: Lebensphasen der menschlichen Biografie



Quelle: Eigene Darstellung (vgl. Leitold/Maier 2012, 61; Hurrelmann 2007, 17)

Für das vorliegende Forschungspaper sind vor allem die *Frühe Jugendphase* und das *Schleichende Erwachsenwerden* bedeutend, in der sich die vorliegende Zielgruppe, also die 15- bis 26-jährigen Jugendlichen und jungen Erwachsenen, gerade befindet. Die Altersangaben der einzelnen Phasen sind als Richtwert grob definiert, relevant sind die sozialen Übergänge, weshalb der Aus- und Eintritt der jeweiligen Phase variieren kann.

1.1 Von der Normalbiografie zur Bastelbiografie

Die Ausdifferenzierung der Jugendphase und des Erwachsenenalters begann mit der Industrialisierung, als man für die berufliche Tätigkeit bestimmte Qualifikationen und somit eine adäquate Ausbildung benötigte. Darüber hinaus verlängerte die Einführung der allgemeinen Schulpflicht die Jugendzeit, die

später quasi als Karenzzeit zwischen „Kindheit und Erwachsenenalter“ (Erikson 1973, 137) verstanden wurde. Mit der Berufsreife als Übergang zur nächsten Statuspassage eines jungen Menschen folgten gleichzeitig auch das Heiratsrecht und demnach die Familiengründung.

Der Lebenslauf wurde in der „Ära des Goldenen Zeitalters“ (Hobsbawm 1995, 225) letztlich zu einem institutionalisierten Modell. Diese Periode nach dem Zweiten Weltkrieg bis in die frühen 1970er Jahre war von wirtschaftlichem Aufschwung, Stabilität und Arbeitsplatzsicherheit gekennzeichnet. Diese Gegebenheiten und die Einführung einer verpflichteten Sozialversicherung ermöglichten vor allem für die Jugendlichen eine planbare Zukunft. Die Statusübergänge, wie etwa die Beendigung der Ausbildung, Eintritt in das Erwerbsleben, Unabhängigkeit vom Elternhaus sowie eine stabile Partnerschaft, Heirat, Familiengründung und ein staatlich gesicherter Ruhestand wurden sequentiell aufgeteilt und so die Biografie in eine Reihenfolge gebracht. Die „Normalbiografie“ diente, vereinfacht ausgedrückt, als Orientierungshilfe und schränkte zugleich den individuellen Handlungsspielraum ein (vgl. Blatterer 2007, 772–775; Leitold/Maier 2012, 15–18.).

Mit dem zweiten (reflexiven) Modernisierungsprozess (vgl. Ulrich Beck 1986) des 21. Jahrhunderts wurden soziale Reglementierungen in allen Lebensbereichen brüchig. Die Globalisierung förderte weltweit die wirtschaftliche, politische und kulturelle Vernetzung, die wiederum zu einer pluralisierten Gesellschaft führte. Daraufhin standen den Individuen neue Freiheiten und vielfältige Wahlmöglichkeiten, die sich auf jegliche Lebensbereiche ausdehnten, zur Verfügung. Flexibilisierung wird zum Schlagwort des 21. Jahrhunderts: Entscheidungen werden revidiert und bewusst offen gehalten. Man könnte auch von einer sogenannten „Fixephobie“ (Baumann 1997, 22) sprechen, schließlich erscheinen die Lebensverläufe unzusammenhängend und sprunghaft. Die jungen Menschen befinden sich nun in einer Multioptionsgesellschaft und gestalten ihre Biografie selbstbestimmt und eigenverantwortlich. Die „Bastelbiografie“ (Beck/Beck-Gernsheim 1994, 13) ist nicht mehr strikt an soziale Übergänge geknüpft, dadurch steigen die Entscheidungsfreiheit und zugleich das individuelle Risiko. Das „Schleichende Erwachsenwerden“ oder „*emerging adulthood*“, wie der Amerikaner Jeffrey J. Arnett (2000, 469) diesen Lebensabschnitt der jungen Erwachsenen treffend bezeichnet, ist geprägt von dem Gefühl des Dazwischen-Seins, also weder jugendlich noch erwachsen. Charakteristisch für diesen Lebensabschnitt sind für die jungen Menschen vor allem das Gefühl der Orientierungslosigkeit und gleichzeitig die Experimentierfreudigkeit, Neuorientierungen sowie das Sammeln vielseitiger Erfahrungen. Sowohl Auszubildende wie auch SchülerInnen und Studierende durchleben diese Phase, wengleich der Wunsch nach dem Ausprobieren mit dem Bildungsniveau steigt (vgl. Leitold/Maier 2012, 41–45).

1.2 Ein Patchwork von Werten

Neben dem Wandel der menschlichen Biografie macht sich auch im Hinblick auf die Werthaltungen von jungen Menschen eine Veränderung bemerkbar. Während in der Nachkriegszeit vor allem materialistische Pflicht- und Akzeptanzwerte (z.B. Fleiß, Anpassung, Ordnung etc.) zentral waren, trat in der Postmoderne der Wunsch nach Selbstverwirklichung (wie Lebensqualität, Autonomie etc.) stark in den Vordergrund. Das bedeutet aber keinen simplen

Wertetausch im Sinne von Alt gegen Neu, denn seit der 14. Shell-Jugendstudie, die im Jahr 2002 ihre Ergebnisse präsentierte, wurde wieder eine Abnahme von postmateriellen Selbstentfaltungstendenzen hin zu materiellen Grundhaltungen beobachtet (vgl. Shell 2011, 47). Aktuelle Milieustudien (vgl. Shell-Jugendstudien, Sinus-Jugendmilieus, etc.) zufolge existiert heute bei den Jugendlichen und jungen Erwachsenen eine Anhäufung unterschiedlicher und zum Teil konkurrierender Werte nebeneinander, die, ähnlich wie der Lebenslauf oder die Identitätsbildung eines jungen Menschen, patchworkartig zusammengestellt werden. Ein Werteppluralismus also, der für die beiden Lebensphasen, in der sich die jungen Leute befinden, konstitutiv ist (vgl. Leitold/Maier 2012, 66–68).

2 Mögliche Motive für das Abwandern

2.1 Objektive Merkmale einer Region: Harte und weiche Faktoren

Im Wesentlichen wird für die Bestimmung von objektiven Merkmalen einer Region zwischen „harten Standortfaktoren“ und „weichen Wohlfühlfaktoren“ unterschieden.

Zur erstgenannten Kategorie zählen makrostrukturelle⁸ Aspekte, die die Attraktivität einer Region bestimmen. Aus sozialökonomischer und wanderungstheoretischer Sicht (vgl. u.a. Meusburger 1998, Kräußlich/Staudinger 2006) handelt es sich hierbei um das regionale Repertoire an Jobangeboten und beruflichen Möglichkeiten. Die Verfügbarkeit eines adäquaten Arbeitsplatzes ist dabei vom Bildungs- und Qualifikationsniveau abhängig. Das bedeutet, wenn die Region für Menschen mit qualifizierter Ausbildung wenig bieten kann, ist die Wahrscheinlichkeit hoch, dass die jungen Leute in Wirtschafts- und Industriezentren oder in Tourismusgebiete ziehen, die ihnen die gewünschte qualifizierte Tätigkeit bieten können. So ist es naheliegend, dass ein Arbeitsmarkt über die regionalen Grenzen hinaus für SpezialistInnen weit aus attraktiver ist. Ein verändertes Beschäftigungsverhältnis (Stichwort: befristete Arbeitsverträge, Generation Praktikum) kann auch dazu führen, gezwungenermaßen die Region zu verlassen. Somit erfolgt ein Wohnortswechsel aufgrund eines Neustarts im Erwerbsleben, beruflichen Karrieresprungs, Berufseinstiegs, etc. VertreterInnen der Rational-Choice⁹-Theorie bestärken diese These und untermauern sie mit dem berechenbaren Kosten-Nutzen-Kalkül eines jeden Individuums: Berufliche Aufstiegsmöglichkeiten und Abstiegsrisiken in der Region werden in Relation gesetzt und das Einkommen mit den dortigen Lebenserhaltungskosten gegengerechnet. Potentielle WanderInnen möchten ihren persönlichen Nutzen maximieren. Durch die Migration wird eine höhere Lebensqualität im Vergleich zum Verbleib in der Heimatregion erwartet (vgl. Dienel 2005, 9f.). Als weitere, ebenso wichtige harte Standortfaktoren sind die vorhandenen Ausbildungsmöglichkeiten, die öffentliche Infrastruktur sowie die Bau- und Wohnsituation zu nennen.

⁸ Im Diskurs werden drei Analyseebenen unterschieden: 1. Mikroebene (Fokus liegt auf dem/der Einzelnen und auf dem individuellen Handeln), 2. Mesoebene (zentral sind hier Organisationen und die dortige Gruppendynamik sowie die Wirkung von Institutionen auf das Zusammenleben) und 3. Makroebene (Hauptaugenmerk wird hier auf die Auswirkungen der gesellschaftlichen Systeme sowie auf deren Reglementierungen der Menschen gelegt).

⁹ Theorie über das rationale Handeln von AkteurInnen (vgl. u.a. Hartmut Esser, James Coleman).

Mit der Ausprägung „weich“ werden die auf der Mikroebene erfassten emotionalen Wohlfühlfaktoren zusammengefasst. Dies könnte etwa sein, den BürgerInnen das Gefühl zu vermitteln, dass sie im sozialen Gefüge der Gemeinde oder Region ihren Platz haben, ohne deshalb auf einen an urbanen Vorbildern orientierten Lebensstil verzichten zu müssen. Weiters zählen zu den weichen Wohlfühlfaktoren die Familie bzw. lokale Netzwerke, die wiederum beeinflussen, wie sehr das Individuum in das soziale bzw. kommunale Umfeld integriert ist. In diesem Zusammenhang spielen Vereinsstrukturen und Freizeitangebote/-möglichkeiten eine wichtige Rolle. Ansätzen der Wohnpsychologie zufolge sind es auch die atmosphärischen und ästhetischen Aspekte, die für das Gefühl des Daheimseins prägend sind.

Für Jugendliche und junge Erwachsene ist eine Region also dann auf lange Sicht attraktiv, wenn sie soziale und institutionelle Bindungen ebenso bieten kann wie die Möglichkeit, ein Gefühl der Verbundenheit zur Heimatregion zu entwickeln, das sich nicht vorwiegend über folkloristische Inszenierungen vermittelt.

2.2 Subjektive Entscheidungsmerkmale: Pull- und Pushfaktoren

In der Migrationsforschung wird davon ausgegangen, dass harte und weiche Faktoren auf Individuen prinzipiell entweder anziehend (*pull*) oder abstoßend (*push*) wirken. Bei der Entscheidung für oder gegen eine Abwanderung werden die positiven (anziehenden/*pull*) und negativen (abstoßenden/*push*) Aspekte der Herkunfts- und Zielregion einem Vergleich unterzogen. Aus der Sicht der abwandernden Jugendlichen bedeutet das also, dass die Herkunftsregion für sie zunehmend unattraktive Bedingungen aufweist und die Zielregion anziehend wirkt (vgl. Jirosch 2010, 44f.).

Im wissenschaftlichen Diskurs herrscht allerdings Uneinigkeit darüber, welche Aspekte nun tatsächlich für die (jungen) Menschen bei der Entscheidung für oder gegen einen Verbleib vorrangig sind. Kollektivistische Theorien stellen harte Standortfaktoren in den Vordergrund, während individualistische Ansätze die individuellen Gestaltungsmöglichkeiten des/der Einzelnen betonen.

In dieser Untersuchung wird davon ausgegangen, dass grundsätzlich die Gewichtung der Faktoren jeder/jedem Einzelnen obliegt. Das entspricht auch den Ausführungen des Migrationsforschers Everett Lee (1966, 47–57). Lee hatte 1966 die wichtigsten Push- und Pullfaktoren in drei Kategorien zusammengefasst: 1. Faktoren bezüglich der Herkunftsregion (*push*), 2. Faktoren bezüglich der Zielregion (*pull*) sowie 3. Intervenierende Hindernisse. Alle drei Kategorien identifizierte er als makrostrukturelle Aspekte.

Schon bei der Erstveröffentlichung hat der Migrationsforscher mit großem Nachdruck darauf hingewiesen, dass nicht alle Individuen auf die gleiche Art und Weise von diesen Push- und Pullfaktoren betroffen sind. Vielmehr muss darauf geachtet werden, dass das persönliche Relevanzsystem nicht allen Faktoren die gleiche Bedeutung zumisst. Daraus ergibt sich auch, dass nicht alle Jugendlichen dieselbe Sichtweise dieser Faktoren teilen. Was für die einen ein ausschlaggebender Faktor sein kann, um die Region zu verlassen, ist für andere unter Umständen überhaupt kein Thema. Lee hat aus diesem Grund sein Modell über die Push- und Pullfaktoren sechs Jahre nach der ersten Einführung um einen vierten Faktor „persönliche Gründe“ erweitert, der diese Relevanzstruktur eines